

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Fabel und Parabel in der Kultur der Aufklärung 7

Ästhetik

Hermann Lindner
Von der Gattung der Fabel zur Schreibweise der Parabel? Zur Lage der parabolischen Literatur in der französischen Kultur der Aufklärung 19

Hinrich Hudde
Tierstaaten, Staatsmagen und Staatswagen. Über politische Fabeln und Parabeln während der Französischen Revolution 37

Helmut Koopmann
Lessing: Das Allgemeine im Besonderen. Aufklärung als Denkfigur und Fabeltheorie 51

Rede und Schrift

Gisbert Ter-Nedden
Fabeln und Parabeln zwischen Rede und Schrift 67

Walter Hinderer
Die Rhetorik der Parabel. Zu ihrem ästhetischen Funktionszusammenhang und Funktionswechsel bei Friedrich Schiller 109

Ethik, Ökonomie und Recht

Ria Omasreiter
Mandevilles »Fable of the Bees: or, Private Vices, Publick Benefits«. Die Fabel im zeitgenössischen Diskurs über Moral und Ökonomie 131

Theo Elm
Diskurse der Macht. Naturrecht und Fabelkasus 145

Peter Hasubek
Tugendspiegel und Lasterschelte. Gellerts Fabeln im soziokulturellen Kontext 157

Seinem 1776 erschienenen Roman »Belphegor« gibt Johann Carl Wezel den Untertitel »Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne«. Er folgt damit dem Beispiel Wielands, der in der Erstausgabe seiner »Geschichte der Abderiten« (1774) den Titelzusatz »Eine sehr wahrscheinliche Geschichte« verwendet hatte.¹ Mit gezielter Ironie ordnen sich die beiden großen Satiriker unter den deutschen Romanautoren des 18. Jahrhunderts damit in eine gattungstheoretische Diskussion ein, in der sich der Roman seine literarische Geltung erstritt, indem er sich unter dem Erzählanspruch einer »wahren Geschichte am Wirklichkeitsverständnis seiner Rezipienten orientierte. Wezel, dessen literaturtheoretische Bedeutung neuerdings wiederentdeckt wurde², ist einer der umsichtigsten Wortführer dieses neuen Gattungsverständnisses. In der Vorrede zu »Hermann und Ulrike« begründet er die Verfahrensweisen der von ihm erstmals als »bürgerliche Epöe« bezeichneten Form, indem er die Erzählhaltung des Geschichtsschreibers einer Handlungsfolge zuordnet, die hinreichend »ungewöhnlich« und »wunderbar« ist, um das Interesse des Lesers zu wecken. Wunderbar dürfen aber nicht die Begebenheiten selbst sein, sondern nur »ihre Verknüpfung und Wirkung zu Einem Zwecke«.³ Ganz im Sinne der zeitgenössischen Diskussion sieht Wezel die »poetische Wahrscheinlichkeit [...] allein in der Hinlänglichkeit der Ursachen zu den Wirkungen« begründet.⁴ Sie ist damit die Wahrheit der Fiktion und ermöglicht eine realistische Erzählweise.⁵

Der zum Superlativ erhobene Wahrheitsanspruch des »Belphegor« ist jedoch von anderer Art. Die Handlungsführung orientiert sich hier an Vol-

1 Christoph Martin Wieland, Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte, in: Teutscher Merkur 1774, 1778, 1779, 1780.

2 Vgl. hierzu besonders Anneliese Klingenberg, Johann Carl Wezel als Theoretiker der Leipziger Aufklärung, in: Weimarer Beiträge 36, 1990, S. 755 – 776.

3 Johann Carl Wezel, Hermann und Ulrike. Ein komischer Roman. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1780, hg. v. Eva D. Becker, Stuttgart 1971, Bd. 1, S. I – VII, hier: S. III.

4 Ebd. S. IV.

5 Wezel unterscheidet in seiner Rezension zu Wielands »Oberon« 1781 zwischen »Realisten« und »Idealisten« unter den Dichtern: Die Realisten »richten sich bey der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen ganz nach dem Gange des menschlichen Lebens, und gehen nur insofern über dasselbe hinaus, als es nöthig ist, um den Effekt auf den Leser und also auch sein Vergnügen zu vermehren.« (Johann Carl Wezel, Kritische Schriften. Faksimiledruck, hg. v. Albert R. Schmitt, Stuttgart 1971, Band 2, S. 233 (563)).

taires philosophischem Roman »Candide«, der seinerseits in satirischer Weise das Erzählrepertoire des Abenteuerromans verwendet und durch Pointierung gewissermaßen ausgestellt hat. Wezel nähert sich damit in seiner Traditionswahl den bei Voltaire schon aufgehobenen Erzählmustern, d.h. jenen in der Vorrede zu »Hermann und Ulrike« angesprochenen »Mißgeburten«, die die Gattung des Romans in Verruf gebracht haben, indem sie etwa »einen Helden, der kaum ein Mensch ist, durch die ganze Welt herum [...] jagen und ihn Türken und Heiden in die Hände [...] spielen, daß sie ihm als Sklaven das Leben sauer machen.«⁶ Das Bild der Welt, die hier vier Kontinente und einige märchenhafte Sonderbereiche umfaßt und formal auf Totalität angelegt ist, ist eine literarische Konvention. Der Rezeptionshorizont ist ein intertextueller.⁷ Nicht das Wirklichkeitsbewußtsein und die lebensweltliche Erfahrung des Lesers sind angesprochen, sondern seine literarische Kompetenz, die es dem Autor erlaubt, vertraute Muster der Erzähltradition fortzuschreiben und radikal zu überbieten, ohne den fiktionalen Weltentwurf pragmatisch rechtfertigen zu müssen. Die Literatur als ein vorgegebener Erfahrungsbereich wird zum Verifikationskationsschema des Erzählens, eines Erzählens, das sich gleichwohl nicht aus der Wirklichkeit verabschiedet. Denn wie Voltaire mit dem Erdbeben von Lisbon, so gibt auch Wezel mit dem Aufbruch Belphegors in die amerikanischen Unabhängigkeitskriege dem Roman eine zentrale historische Referenz.⁸

Er begnügt sich jedoch nicht damit, das Muster des »Candide« zu wiederholen und in einer grelleren Darstellung zu überbieten. Denn er beschränkt sich nicht auf die erzählerische Wiedergabe der Vorgänge, sondern verdeutlicht in einem Vorspruch zum Ersten Band die Macht des Romans, der hier als eine Experimentieranordnung eingeführt wird, als ein Gleichnis der Welt, die in den unterschiedlichen Wahrnehmungsmustern dreier fiktiver Figuren zum Bewußtsein gelangt. Das führt jedoch nur romanimmanent zu einem Relativismus der Meinungen, in denen die Figuren auf gleiche Erfahrungen in unterschiedlicher Weise mit Weltdeutungen, die zugleich Selbstdarstellungen sind, reagieren. Den Figuren vor- und übergeordnet ist nämlich eine Instanz des Autors (Verfassers), die im Vorspruch Standpunkt bezieht. Die den philosophischen Roman konstituierende These ist hier aus seiner Sicht formuliert. Er präsentiert sie als »Resultat seiner Beobachtungen« (11)⁹ und als ein aus der »Geschichte der Menschen und Völker« gewonnenes Ergebnis, unterstellt also eine vorgängige empirische Verifikation:

⁶ Hermann und Ulrike (Anm. 3), S. II.

⁷ Abgesehen von der dominierenden Bezugnahme zu Voltaires »Candide« wird eine Vielzahl weiterer literarischer Referenzen für Erzählaufbau und Erzählweise bestimmend, insbesondere Beziehungen zu Swift, Sterne und Wieland.

⁸ In ähnlicher Weise sind die Anmerkungen zum Text zu verstehen, die Figuren und Beziehungen enzyklopädisch aufschlüsseln.

⁹ Zitate aus »Belphegor« nach folgender Ausgabe: J. C. Wezel, Belphegor oder Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne. Hg. v. Hubert Gersch, Frankfurt am Main 1965. Angegeben sind Seitenzahlen.

Nach des Verfassers Theorie sind *Neid* und *Vorzugsucht* die zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Ständen der Menschheit und Gesellschaft, bey allen Charakteren allermeinsten Triebfedern der menschlichen Natur und die Urheberinnen alles Guten und Bösen auf unserm Erdballe. (11)

Die negative Anthropologie stimmt mit dem aus Hobbes' »Leviathan« entnommenen Motto des Ersten Bandes überein, das zugleich so etwas wie eine thematische Inhaltsangabe ist: »Bellum omnium contra omnes« (7). Neben dem Autor und korrespondierend zu seiner »Theorie« kommt damit eine philosophische Autorität ins Spiel. Hobbes verbürgt als Erkenntnisinstanz die Wahrheit der Fiktion, so daß das Erzählte in dem Maße als beglaubigt gelten kann, wie es die vorgegebene empiristische Einsicht bestätigt.

Was damit deutlich wird, ist die Abhängigkeit der Fiktion von einer außerhalbästhetischen Instanz – Wezel unterzeichnet den Vorspruch mit seinem eigenen Namen¹⁰ –, deren Standpunkt zudem durch das Weltwissen der Philosophie beglaubigt ist. Demgemäß werden die Figuren als Fiktionen eingeführt. Sie werden aus ihren »Temperamenten« konstruiert: der enthusiastische Schwärmer Belphegor, der besonnenen rasonierende Beobachter des Weltlaufs Fromal und der einfältige epikuräische Genießer Medardus. Der Roman konfrontiert hypothetische Formen des Weltverhaltens mit einer Wirklichkeit, für deren chronologische und geographische Stimmigkeit sich der Autor nicht verbürgt.¹¹ Figuren, Handlung und Lebenswelt sind damit vorab als fingiert ausgewiesen, sind Medium einer Demonstration, die der Verfasser arrangiert und inszeniert.

Der Roman gibt sich damit als ein Gleichnis, eine Parabel, zu erkennen. Das wird vollends deutlich durch den expliziten Adressatenbezug. Wezel reflektiert auf seine Leserschaft und tritt damit in eine Kommunikation mit seinen Rezipienten ein. Er antizipiert den Widerstand, den sein zugespitztes Bild der Welt dann tatsächlich gefunden hat¹², indem er darauf verweist, daß sein Herz nicht schlechter sei als das jener Schriftsteller, »die uns die Welt und den Menschen als vortreflich geschildert [haben]« (11). Er verweist zudem darauf, daß sein Lebenslauf ihm keinen Anlaß zur Misanthropie gegeben habe (12) und erklärt, daß er sich zur Darstellung utopischer Weltentwürfe sehr wohl befähigt glaubt,

¹⁰ Voltaires »Candide« wird demgegenüber einem fiktiven Verfasser zugeschrieben: »Traduit de l'allemand de Mr. le docteur Ralph«.

¹¹ Vgl. hierzu S. 13.

¹² Am bekanntesten ist der Brief Wielands an Wezel vom 22. Juli 1776, der in dem Vorwurf gipfelt: »Es ist beynahe kein wahres Wort an ihrer ganzen Menschenfeindlichen Theorie; und sie haben aus der Menschl. Natur und der Geschichte der Menschheit ein so verzogenes, verschobenes, affentheurliches und Raupengheurliches Umding gemacht, daß unser Herr Gott gewiß seine Arbeit in Ihren Gemälden nicht erkennen wird.« (Wielands Briefwechsel. Hg. v. d. Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte durch Hans Werner Seiffert, Band 5, Berlin 1983, S. 529). Auch Merck wirft Wezel »Verkehrtheit des Sinnes« vor (Merckur 1776/III, S. 79 – 81).

daß er aber keine Neigung verspüre, seine Träume und Wünsche als Wirklichkeit zu fingieren. Angesichts der Janusköpfigkeit der menschlichen Natur kündigt er die Ausführung der »Idee eines Gemäldes« an, »das alles, was sich mit Wahrheit Gutes vom Menschen und der Welt sagen läßt, in sich schließen soll« (12). Damit wird der hypothetische Charakter des Romans vollends deutlich. Seine Wahrscheinlichkeit liegt nicht auf der Ebene der Gegenständlichkeit, deren Gleichnischarakter dem Leser bewußt bleiben soll, sondern im Rahmen der These, über die sich der Autor mit dem Leser verständigen will. Die Fiktion ist also in der Weise erfunden und konstruiert, daß sie das im Erzähler-Leser-Dialog thematisierte Problem veranschaulicht. Wahrscheinlich sind die Verhaltensweisen, die im Rahmen der Anthropologie und der typologisierten Eigenheiten der Figuren plausibel sein müssen. Unter dieser Prämisse sind auch andere Versuchsanordnungen und andere Hypothesen denkbar. Daß sie erwähnt werden, verdeutlicht die hypothetischen Bedingungen der Romanwelt. Sie ist weder verbürgt noch autonom, sondern ist das Experimentierfeld einer Erzähler-Leser-Kommunikation, die nur zustandekommen kann, wenn der Erzähler sich innerhalb der Grenzen bewegt, die der Leser für seine Wirklichkeitserfahrung und sein Weltverständnis akzeptieren kann, selbst wenn er die These, die die Versuchsanordnung organisiert, nicht teilt.¹³

Die Instrumentalisierung der Fiktion für die Erörterung eines Problems, das sich auf einer anderen Wirklichkeitsebene stellt, ist ersichtlich ein parabelhaftes Verfahren. Um jedoch einem inflationären Begriffsgebrauch vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, daß damit nicht die experimentelle Versuchsanordnung der Romanwirklichkeit allein gemeint ist, sondern deren Depotenzierung zum Argumentationsfundus einer Erzählerinstanz, die so stark hervortritt, daß mit ihr die Wirklichkeitsebene der Darstellung bezeichnet ist. Im Falle des »Belphegor« fallen Erzähler und Autor zusammen, weshalb auch die realen Leser Partner der Kommunikation sind, die sich dann auch tatsächlich provoziert fühlen.

Die beharrliche und fortgesetzte Provokation des Lesers ist das Prinzip des parabelhaften Erzählens.¹⁴ Sie beruht auf einer eigenwilligen Akzentuierung aufklärerischer Positionen, entwickelt also den Widerspruch aus weitgehend akzeptierten Theorieansätzen. Wezel übernimmt die empiristische Anthropologie von Thomas Hobbes und ihre materialistische Weiterführung bei Helvé-

¹³ Zu Wezels Wirklichkeitsverständnis vgl. auch Dietrich Naumann, Politik und Moral. Studien zur Utopie der deutschen Aufklärung, Heidelberg 1977, S. 247–267, hier: S. 247f. Naumann spricht auch von einer »parabolischen Form des Erzählens« (S. 248 und passim), die er voraussetzt, nicht analysiert.

¹⁴ Jörg Schöner hat Wezels Erzählverfahren als »Fragen ohne Antwort« beschrieben und daraus die Aufhebung des Textmodells der Aufklärungsliteratur entwickelt. (Jörg Schöner, Fragen ohne Antwort. Zur Krise der literarischen Aufklärung im Roman des späten 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft XIV, 1970, S. 183–229. Im Sinne dieser Argumentationsfigur läßt sich auch die Verkürzung der aufklärerischen Gesellschaftstheorien auf ihre anthropologischen Annahmen, die Aussparung der vorgestellten Lösungsmöglichkeiten, verstehen.

tus, Condillac und Holbach¹⁵, ohne sie jedoch, wie die Gewährsleute, zum Gesellschaftsvertrag weiterzuführen.¹⁶ Der Kampf aller gegen alle ist nicht Ausgangspunkt einer Gesellschaftstheorie, sondern a priori Inbegriff der anthropologisch verstandenen gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Eine Anthropologie, die als Rechtfertigung vermittelnder gesellschaftlicher Praxis noch erträglich war, weil sie aus der Perspektive einer Bändigung der wölfischen Triebnatur entwickelt wurde, mußte zum Skandal werden, wo sie zum bestimmenden Prinzip von Geschichte und Gesellschaft erklärt wurde. Die solchermaßen voraussehbare Reaktion der Leser hat Konsequenzen für die Erzählkonstruktion, denn sie wird folgerichtig in die Romanwelt selbst übertragen. Der Widerspruch ist Gegenstand des Romangeschehens. Die Parabelkonstellation wird auf die Figurenebene übertragen, indem Fromal die »Theorie« des Verfassers vertritt¹⁷ und Belphegor sie gewissermaßen als Anwalt des Lesers bestreitet, während Medardus sie ignoriert und sich in einer Welt einrichtet, deren Gesamtverständnis ihm gleichgültig ist. Der Roman ist deshalb als eine Episodenfolge aufgebaut, die den Weltlauf gleichnishaft veranschaulicht und die zum Gegenstand einer weltanschaulichen Diskussion der Protagonisten wird. Diese Reflexion ist quantitativ und bedeutungsmäßig gegenüber dem Geschehen dominant. Im theoretischen Diskurs über die eigenen Erfahrungen betätigen die Protagonisten sich als Deuter der parabelhaften Vorgänge.

Dabei wird Belphegor zunächst aus dem Idyll seiner kleinen Welt vertrieben, die ihm die Täuschung des idealistischen Enthusiasmus über die wahre Natur der Menschenwelt ermöglichte. Fromal, der nicht nur sein Lehrmeister, sondern – wie sich später zeigt – auch der Verursacher seines Unglücks ist, veranlaßt ihn zu einer »kleinen Reise durch die Welt« (19), um ihn von seiner Empfindsamkeit und seiner Tugendchwärmerei (»Enthusiasmus«) zu kurieren. Die Erfahrung des Weltlaufs bestätigt dann die Universalität von Neid und Vorzugssucht als den bestimmenden Prinzipien menschlichen Handelns und den Krieg aller gegen alle als gesetzte Wirklichkeit. Belphegor wird – wie überrigens auch die angepaßte Akante – durch permanente Verstümmelung von dieser Erfahrung buchstäblich gezeichnet. In einer großen Gesprächssequenz im Vierten Buch muß er einräumen, daß Fromals Weltansicht, die dieser in einer geschichtsphilosophischen Beweisführung und Reflexion generalisiert, zutrifft: »In allen Ständen der *Gesellschaft* und der *Menschheit* ist der Mensch Krieger, Unterdrücker, Räuber, Mörder gewesen.« (120) Immerhin räumt Fromal aber ein, daß Neid und Vorzugssucht als Konsequenzen der Eigenliebe nicht die ur-

¹⁵ Vgl. hierzu Sybille Gössl, Materialismus und Nihilismus. Studien zum deutschen Roman der Spätaufklärung, Würzburg 1987, S. 97–132.

¹⁶ Vgl. Schöner (Anm. 14), S. 195 und Naumann (Anm. 13), S. 249f.

¹⁷ Voltaire führt in »Candide« nur die falsche Sichtweise des Optimismus und des Machiavismus vor. Wieland verwendet in der »Geschichte der Abderiten« Normfiguren (besonders Demokrit), die aber scheitern. Die Eigenart des »Belphegor« ist dadurch bezeichnet, daß die Figur des überlegenen Wissens nicht zur Identifikation, sondern zum Widerspruch einläßt.

springliche Natur der Menschheit bezeichnen, die vielmehr durch den Widerstreit von Eigenliebe und Mitleid gekennzeichnet war. Jedoch habe sich die Eigenliebe gegen das Mitleid im Verlauf der Menschheitsgeschichte behauptet (121). Damit erweist sich der inzwischen zur Misanthropie aufgehobene Enthusiasmus Belphegors als anthropologisch begründet und legitimiert.

Aus dieser Annahme ergibt sich die zweite Phase der Welterfahrung. Denn wenn Belphegor der Wirklichkeitsdeutung Fromals auch nicht mehr widersprechen kann, so nimmt er doch sich selbst und wenige einzelne von der Zwangsläufigkeit der negativen Anthropologie aus. Die Kontroverse wird in die Form einer Wette gekleidet, in der Belphegor und Medardus für sich beanspruchen, nicht durch Neid und Vorzugssucht korrumpierbar zu sein (121). Fromal, der ja von Anfang an nach den Antrieben der Eigenliebe handelt und das auch weiß, gewinnt diese Wette mühelos, was voraussehbar war. Als nämlich der Glückswechsel die drei Freunde vorübergehend zu Regenten macht, verführt der Neid über die erfolgreichere Herrschaft Fromals Belphegor zu einem sinnlosen Krieg gegen den Freund.¹⁸ Und schließlich erfährt er, daß er als Mitregent des Medardus auch fähig ist, andere Menschen durch Erniedrigung ihrer Würde zu berauben, um geehrt zu erscheinen: »Der weise Moralist wurde zum Unterdrücker.« (188) Der einfältige Medardus wiederum läßt sich durch die Möglichkeit korrumpieren, alles verfügbare Gold zu horten. Auch in dieser Handlungsfolge dienen die erzählten Vorgänge der Verifikation der These. Der Zerstörung der Illusion über die Menschheit folgt die Zerstörung der Illusion über die eigene Integrität. Die Erfahrung der persönlichen Verstrickung vernichtet die Selbstgerechtigkeit und hebt das Recht zu einer menschenfeindlichen Anklage auf, die in der bloßen Beobachterrolle noch möglich war.

Wenn also in der Figurenkonstellation die »Theorie des Verfassers« und der zu erwartende Widerspruch des Rezipienten aufgenommen und die Parabelstruktur in der Abfolge von Handlung und Reflexion wiederholt wird, so ist das nicht als eine einfache Verdoppelung zu verstehen. Denn das Erzählgewicht und die Wertigkeit kehren sich gegenüber der Vorrede um. Belphegor, der kontinuierlich widerlegte Enthusiast und Schwärmer, ist die Hauptfigur und der Sympathieträger des Romans. Fromal, der im Sinne des Verfassers die These von der Universalität des Neides und der Vorzugssucht als der bestimmenden Antriebe menschlichen Verhaltens romanimmanent vertritt, ist nicht nur der nüchterne Beobachter des Weltlaufs, sondern als Handelnder von Anfang bis Ende, von der Niederträchtigkeit seiner Intrige gegen Belphegor bis zur Unrechthandlung des Prozesses gegen den Herrnhuter, korrumpiert.¹⁹ Zugleich ist er aber in seiner Fähigkeit zur Freundschaft, seiner Empfindlichkeit gegen moralische Kritik und in der Erinnerung an seinen ursprünglichen

¹⁸ 5. Buch, S. 147ff.

¹⁹ Der einfältige Medardus mit seinem schwachen Kopf und seinem bestechlichen Herz ist eine Nebenfigur, die die Konstellation nur verdeutlicht und akzentuiert. Nicht von ungefähr wird er vor dem Romanschluß durch seinen Tod verabschiedet.

schwärmerischen Enthusiasmus von Widersprüchlichkeiten bestimmt, die seine Weltsicht zwar nicht aufheben, aber relativieren. Der Roman ist also zugleich eine umfassende Bestätigung und eine vorsichtige Widerlegung seiner These. Belphegor muß einräumen, daß Fromal richtig urteilt, kann aber diese Einsicht nicht zur Grundlage seiner Lebensführung machen.

Von hier aus erklärt es sich, daß der Roman einen doppelten Schluß hat. Pragmatisch und literarisch vorgegeben, also intertextuell beglaubigt, ist die Candide-Lösung des Rückzugs aus der Gesellschaft, d.h. aus dem universalen Kriegszustand, in die sezessionistische Privatexistenz eines »arkadischen Dichterlandes« (325), in der jeder »seinen Garten pflegt«. Die auf Sklavenhaltung beruhende Wirtschaftsform wird zum Familienidyll umgelogen: Herr und Knecht leben »ohne politisches Regiment, beynahe in dem Stande der Gleichheit« (326f.). Nicht von ungefähr müssen Belphegor und Fromal sich in dieser auf Selbstbetrug gegründeten Lebensform zur Philosophie des einfältigen Medardus bekehren. Belphegor verleugnet seine »gesammelten Erfahrungen« (328), um an eine prästabilisierte Harmonie glauben zu können, und Fromal räumt insgeheim ein, daß sein deterministisches Weltbild sich mit der »glückliche(n) Illusion« (328) des Vorsehungsglaubens gleichsetzen läßt, solange es von einem zufriedenen Leben bestätigt wird. Das idyllische Dasein führt also zur weltanschaulichen Regression.

Dieser Schluß wird jedoch aufgehoben durch Belphegors Aufbruch in die amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Der »Enthusiasmus« des Weltverbessers behauptet sich gegen die Illusion des kleinen Glücks und gegen die Verneinung des Weltkenners Fromal. Diese neue Wendung bleibt offen, allerdings in dem Sinne, daß eine Rückkehr ins ländliche Idyll ausgeschlossen ist: Belphegor wird entweder »als Patriot und Menschenfreund« in die Geschichte eingehen oder »im Streite für die Freyheit ungerühmt umkommen« (329). Auf jeden Fall kann aber die Erfahrung des »bellum omnium contra omnes« die schwärmerische Begeisterung für die Tugend weder vernichten noch auf die Dauer in die Resignation zwingen.

Geht man von der Parabelkonstellation der Vorrede aus, so ist die Romanhandlung zwar eine lückenlose Bestätigung der »Theorie des Verfassers«, nicht aber eine Verifikation von deren Gültigkeit für innerweltliches Verhalten. Der Widerspruch, den die provozierende These im Leser weckt, wird auf der Figurenebene durch die Protagonisten bestätigt.

Zwar sind alle Enthusiasten ausnahmslos Scheiternde, die Protagonisten ebenso wie die Nebenfiguren, aber der Enthusiasmus ist so wenig aus der Welt zu schaffen wie er aus der vorausgesetzten Anthropologie begründet werden kann. Weltlauf und Wirklichkeitsverständnis stehen in einem Spannungsverhältnis, das die in der Vorrede angesprochene Janusköpfigkeit der menschlichen Natur zwar bestätigt, dafür aber romanimmanent keine Begründung liefern kann. Denn der Roman bestreitet zwar nicht, daß es Enthusiasten gibt, daß der Zustand der Welt also einen ethisch begründeten Widerstand provoziert, aber er läßt sie scheitern oder zwingt sie zu einem Arrangement, in dem sie ihre Identität verlieren.

Aber es gibt immerhin in der Vorrede und damit zugleich außerhalb der er-
 zählten Vorgänge eine Ebene, die mit der Romanwelt durch Widerspruch ver-
 bunden ist: den Autor, der den Weltlauf im Zeichen philosophischer und
 durch Philosophie begründeter Reflexion kritisch auf den Begriff bringt, und
 die von vornherein als widersprechend gedachte Leserschaft. Der Roman ist
 also als eine kommunikative Handlung konzipiert, und erst das macht ihn zu
 einer Parabel. Die Wahrscheinlichkeit wird nicht für die Fiktion beansprucht,
 sondern für die Vereinbarkeit mit dem Weltwissen des Lesers. Auf den Begriff
 gebracht, ist das Romangeschehen eine Provokation, als Vorgang mit beglei-
 tender Reflexion gewinnt es eine bestürzende Überzeugungskraft. Erst aus die-
 sem ausgetragenen Spannungsverhältnis von wirklicher und fiktiver Welt wird
 das parabolische Geschehen zu einer Parabel im engeren Sinne. Es spricht
 vieles dafür, daß die satirische Darstellungsweise für deren Konstituierung we-
 sentlich ist, so wie es umgekehrt auch die utopische sein könnte. Auch darauf
 reflektiert Wezel ja in seiner Vorrede.

Tadeusz Namowicz	
Feudale Gesellschaft und bürgerliche Vernunft. Zur Fabelichtung in der polnischen und russischen Aufklärung	175

Anthropologie und Pädagogie

Walter Gebhard	
Zur Anwendungsorientierung in der Fabel des 18. Jahrhunderts. Prinzip und Wandel	195

Klaus-Detlef Müller	
Der Roman als Gleichnis der Welt. Anmerkungen zu Johann Carl Wezels »Belphegor«	215

Josef Billen	
Vom Menschen als verwirrt und verdorbnem Mittelding. Zur anthropologischen und pädagogischen Vorstellungswelt in Johann Heinrich Pestalozzis »Figuren zu meinem ABC-Buch oder zu den Anfangsgründen meines Denkens«	223

Theologie

Ulrich Schödlbauer	
Herders Paramythien. Vom Grund des Ungenügens an theologischer Rede	247

Harald Seubert	
Säkularisierung biblischer »Gleichnisse« in Friedrich Adolph Krummachers »Parabeln«. Zum Wandel von Sinn und Darstellungsform parabolischen Erzählens	265

Anschriften der Verfasser	287
-------------------------------------	-----